

AB

50B 13
i,7

oo gr

oo a

Predigt
über den
Bermünftigen Glauben
des
Christen,

von

L. G. Kautenberg

Prediger an der Martinikirche in Braunschweig.



Braunschweig,
im Verlage der Fürstl. Waisenhausbuchhandlung
1769.

1816

1816

Geometrischen Grundlagen

des

Christlichen

von

J. G. Steiner

Verlag des Verfassers in Leipzig

L 24,



Dem
Durchlauchtigsten Fürsten
und Herrn,
H E R R N
Ferdinand,
Herzoge zu Braunschweig
und Lüneburg ꝛ. ꝛ.

Meinem gnädigsten Herzoge und Herrn.

Zum
Einfachlichsten Beispiel

und

1 2 3 4 5

1 2 3 4 5

1 2 3 4 5

1 2 3 4 5

1 2 3 4 5



Durchlauchtigster Herzog,
Gnädigster Fürst und Herr.

Ew. Herzoglichen Durchl.
geruhen gnädigst zu verzeihen,
daß ich es wage, Höchstdenenselben
eine Predigt unterthänigst zu über-
reichen, deren Vortrag das Glück
gehabt, mit Höchstdero Gegenwart
und Beyfall beehret zu werden,
und die vielleicht nie würde ge-
druckt worden seyn, wenn nicht
Ew. Durchlauchten höchster
Befehl mich dazu vermogt hätte.
Ich bin so dreist, dieses hier öffent-
lich

lich zu sagen. Ein so rührender Beweis der Achtung gegen die Wahrheiten des Glaubens bey einem Herrn, den die Welt wegen seiner erhabenen Talente, wegen der Größe seines Geistes und seiner Thaten schon lange zu bewundern gewohnt ist, dieser Beweis ist für alle Freunde der Religion viel zu wichtig und erbaulich, er dienet zu der Bestätigung des Sazes, den ich in der folgenden Predigt ausgeführt, daß die beste Vernunft mit dem Christlichen Glauben sehr gut bestehen könne, zu sehr, als daß ich durch die Verschweigung desselben den Gottseeligen eine solche Ursache der Freude, und meiner Abhandlung eine solche Bestätigung hätte entziehen können.

Sollte

Sollte diese Abhandlung bey
einigen nicht ohne Nutzen seyn,
ihren Glauben zu befestigen, und
sie gegen Unglauben und Zweifel
zu verwahren, so haben sie allen die-
sen Nutzen Ew. Herzoglichen
Durchlauchten zu danken. Ich
weiß wol, daß die Betrachtungen,
die sie enthält, nicht neu und mir
nicht eigenthümlich sind; da sie aber
nur zerstreut in manchen Büchern
angetroffen werden, die viele nicht
lesen und wegen ihrer Weitläufig-
keit nicht zu lesen Lust haben, so
habe ich geglaubt, daß es nicht un-
nützlich seyn würde, wenn ich sie un-
ter einem Gesichtspunkte in der
Kürze gesammelt darstellte, und
vielleicht kann schon das bey denen,
die Vernunft und Glauben einan-
der

der entgegen sezen, einen heilsamen
Eindruck machen, wenn sie sehen,
daß selbst ein Prediger des Glau-
bens den richtigen Gebrauch der
Vernunft ernstlich einschärffet.

Ich sezze nichts mehr hinzu als
den demüthigsten Dank meines ge-
rührten Herzens für die hohe Gna-
de, deren Ew. Durchl. mich bis-
her zu würdigen geruhet, und die
aufrichtigste Versicherung, daß
ich nie aufhören werde mit der tief-
sten Ehrerbietung zu seyn

Durchlauchtigster Herzog,
Gnädigster Fürst und Herr

Ew. Herzogl. Durchl.

Braunschweig,
den 1. Nov. 1768.

unterthänigst-gehorsamster
Diener,

Christian Günther Kautenberg.

Text

Joh. 4. v. 47.

Und es war ein Königlichcher, des Sohns lag
frank zu Capernaum. Dieser hörte,
daß Jesus kam aus Judäa in Galiläam, und
ging hin zu ihm, und bat ihn, daß er hinab kä-
me, und hülfe seinem Sohne, denn er war todt
frank. Und Jesus sprach zu ihm: Wenn ihr
nicht Zeichen und Wunder sehet, so gläubet ihr
nicht. Der Königlichche sprach zu ihm: Herr
komme hinab, ehe denn mein Kind stirbet. Je-
sus spricht zu ihm: Gehe hin, dein Sohn le-
bet. Der Mensch gläubete dem Worte, das
Jesus zu ihm sagte, und ging hin. Und in-
dem er hinab ging, begegneten ihm seine Knech-
te, verkündigten ihm, und sprachen: Dein Kind
lebet. Da forschete er von ihnen die Stunde,
in welcher es besser mit ihm worden war. Und
sie sprachen zu ihm: Gestern um die siebente
Stunde verließ ihm das Fieber. Da merckete
der Vater, daß es um die Stunde wäre, in
welcher Jesus zu ihm gesaget hatte: dein Sohn
lebet. Und er gläubete mit seinem gankem
Hause. Das ist nun das andere Zeichen, das
Jesus thät, da er aus Judäa in Galiläam
kam.

¶



Vernunft und Glaube, M. A. Fr.
sind die beyden Lichter, die uns in
diesem Leben zu unserer Leitung und zu Re-
gieren unserer Handlungen gegeben sind.
Beyde sind kostbare Geschenke Gottes,
beyde des besten Gebrauchs, den wir da-
von machen können, würdig, beyde unent-
behrlich. Beide haben das Amt, uns den
Unterschied zwischen Gutem und Bösem,
zwischen Wahrheit und Falschheit zu zei-
gen, uns zu lehren, wozu wir in der Welt
sind, welche Stelle wir darin bekleiden, in
welchem Verhältnissen wir uns befinden,
was unsere Pflicht, was unsere Hoffnung
sey, uns mit Liebe zu unserer wahren
Glückseligkeit zu entzünden, über die Mit-
tel und Wege, die dahin führen, zu ur-
theil

theilen, uns von dem wahren Werth der Dinge zu unterrichten, uns gegen die Verführungen der Sinne, der Einbildung, und der Beispiele zu verwahren, und uns zu weisen, gesetzten, tugendhaften glücklichen Menschen zu machen. Sind sie vereinigt, so leisten sie uns die vortreflichsten Dienste: Sind sie aber getrennet, so können sie uns eben so schädlich werden, als sie uns in ihrer Verbindung heilsam und wohlthätig waren. Man nehme der Vernunft den Glauben, so tappt sie im Finstern, sie gehet mit ungewissen und wankenden Tritten, sie befindet sich bey den wichtigsten Dingen in einem Irrsale, woraus sie sich nicht zu helfen weiß, sie verfehlet in den größten Angelegenheiten der Wahrheit, wozu sie den Weg nicht kennet, und nimmt oft Thorheit und Unsinn für Wahrheit an. Davon hat die heydnische Welt, die durch keine Offenbarung erleuchtet war, ein zu sichtbares Beispiel

spiel gegeben, als daß wir daran zweifeln könnten. Man nehme an der andern Seite dem Glauben die Vernunft, so wird er Aberglauben, Leichtgläubigkeit und Schwärmerei, er artet in Hirngespinnste, in lächerliche Gebräuche, und thörigte Einbildungen aus. Der Mensch wird ein Spiel seiner Träume, ein Spiel der Betrügereyen derer, die ihr Vergnügen oder Nutzen darin finden, ihn durch erdichtete Offenbarungen und Wunder zu hintergehen.. Die ungereimtesten Lehrsätze, die abgeschmacktesten Einfälle nimmt er gutwillig als Heiligthümer an, wenn sie ihm von denen aufgebürdet werden, die ihre Rechnung dabey finden, ihn zu hintergehen. Sein Priester ist sein Gott, den er anbetet, und dem er blindlings folgt, wohin er ihn führet. Er wüthet grausam gegen diejenigen, die sich weigern vor diesen Götzen mit ihm zu knien, und verwandelt die Religion, indem er die Welt mit Blutvergießen
und

und Verwüstung anfüllet, in eine Pest der Menschlichen Gesellschaft, deren Freundin und Pflegerin sie seyn sollte. Urtheilet hieraus, M. Fr. welchen schlechten Dienst diejenigen der Religion und dem Christenthum geleistet haben, die auf nichts so sehr als auf einen blinden Glauben gedrungen, und die Vernunft in ein böses Geschrey zu bringen gesucht, unter dem Vorwande, daß der natürliche Mensch nichts vom Geiste Gottes vernehme, und daß man die Vernunft unter dem Gehorsam des Glaubens gefangen nehmen müsse. Und hat man nicht oft gesehen, daß Leute, die das Ansehen haben wollten, daß sie es mit der Religion gut meinten, sich es an meisten zum Geschäfte gemacht, Vernunft und Glauben einander entgegen zu setzen, auf die Vernunft, nicht anders als ob sie eine Feindin des Glaubens und nicht eben so wohl ein Geschenk Gottes wäre, als dieser, loszuziehen, und sie für ein Irrlicht

auszugeben, dem man nicht zugleich mit dem Glauben sicher folgen könnte, ohne unvermeidlich in Abgründe gestürzt zu werden. Man müsse, haben sie, aber in einem ganz andern Verstande, als Paulus, gesagt, ein Narr werden um Christi willen, auf daß man könne weise seyn, und das haben vornehmlich diejenigen gesagt, die unter dem Namen der Heiligkeit schwärmerische oder eigennützigte Lehrsätze auf die Bahn brachten. die sie gegen die vernünftigen Gründe, die man ihnen entgegensezte, nicht vertheidigen, und nicht anders behaupten konnten, als dadurch, daß sie der Vernunft selbst den Krieg ankündigten. Das hat denn unter andern die Feinde des Glaubens veranlasset, vorzugeben, daß die Religion etwas unvernünftiges sey, ihre Anhänger seyn eine Gattung thörigter und blöder Menschen, die alles glaubten ohne zu wissen was es sey, und worauf sie sich gründen, der Glaube sey eine Art vom
sechs

sechstem Sinne, der mit dem gewöhnlichen Menschen-Verstande nichts zu thun habe, und der übernatürlich eingefloßt würde, (*) man müsse die Vernunft aufgeben, um ein Christ zu seyn, und man könne nicht eher glauben, als bis man aufgehört vernünftig zu seyn. Und können sie bey diesen Gedanken wohl geneigt seyn einen Glauben anzunehmen, der den Menschen seines herrlichsten Vorzugs beraubt und ihn zu den Thieren herabsetzt, einen Glauben, der Gottes eigenes Werk für untauglich erkläret, und ihn in Widerspruch mit sich selbst setzt, einen Glauben, der allem Aberglauben und Unsinn Thür und Thor eröffnet? Wir wollen uns heute, M. Fr. bemühen, diesen dem Christenthume so nachtheiligen und zugleich so ungegründeten Gedanken zu begegnen. Wir wollen den ersten zeigen, daß die Vernunft mit dem
 Glauf

*) Ich führe hier die Worte an, deren sich d' Alembert in seinen Melanges bedienet.

Glauben, den andern aber, daß der Glaube mit der Vernunft sehr wohl bestehen und verbunden werden könne.

Das Verhalten des Königschen, das uns in unserm Evangelio erzählt wird, giebt uns dazu eine ungezwungene Veranlassung. Wir sehen in ihm einen Man, der zugleich vernünftig und gläubig war. Er denckt nach, überleget und prüfet, er untersucht mit forschenden Blicken das Wunder, das Christus gethan hatte, um sich von der Gewisheit desselben zu überführen, er erkundiget sich nach der Zeit, da sich die Befserung seines Sohns angefangen, um zu sehen ob diese Zeit mit derjenigen übereintreffe, in welcher Iesus sie ihm angekündigt get. Hier äussert sich seine Vernunft. Nachhero da er hinreichende Merkmahle hatte, daß das Wunder in der That geschehen, daß es göttlich und über die Kräfte der Natur war, und daß es von niemanden verrichtet werden können, als von dem, der
ent

entweder selbst Gott war, oder doch die göttliche Allmacht zum Beistande hatte, so bedenkt er sich auch nicht länger Jesum als einen göttlichen Gesandten, und als den Messias anzunehmen. Nun läßt er sich weiter durch keine Einwendungen und Schwierigkeiten, womit die Feinde Christi seine Sendung von Gott bestritten, durch keine Ausflüchte, wodurch sie der Kraft der Beweise, womit sie bestätigt wurde, zu entgehen suchten, vom Glauben abhalten. Er folget den Augenblick seiner Ueberzeugung. Er glaubet mit seinem ganzen Hause. Durch das erste wird sein Glaube vernünftig, durch das andere wird seine Vernunft gläubig. Aus seinem Beyspiele folgt natürlich der Schluß, daß Vernunft und Glaube sich nicht widersprechen, und daß man mit sehr guter Vernunft ein Christ seyn könne, und diesen Schluß wollen wir heute durch Gründe, und durch die Betrachtung des Glaubens selbst bestätigen.

Wir wollen von dem vernünftigen Glauben des Christen reden, und um vollständig davon zu handeln, dreyerley zeigen, erstlich überhaupt, daß Vernunft und Glaube mit einander bestehen können, zwentens besonders, daß Vernunft und Glaube im Christenthum sich nicht widersprechen, endlich drittens wie Vernunft und Glaube mit einander von den Christen müssen verbunden werden. Mögte doch diese Betrachtung zur Beschämung des Unglaubens, zur Befestigung des Glaubens, und zur Verherrlichung unserer heiligen Religion, und unsers großen Erlösers dienen! Mögte sie uns doch alle ermuntern unsere Vernunft durch den Glauben zu erhöhen und durch die Vernunft dem Glauben, den wir haben, Gründlichkeit, Wahrheit und Richtigkeit zu geben! Amen.

Erster

Erster Theil.

Der Gläubige nimmt auf ein göttliches Zeugniß solche Dinge an, die er durch seine Sinne, und Vernunft entweder gar nicht oder doch nicht so gewis und zuverlässig erkennt. Dis ist die Natur und eigentliche Beschaffenheit des Glaubens. Daher Glaube, wie Paulus sagt, eine gewisse Zuversicht dessen ist, was man hoffet, und nicht zweifelt an dem was man nicht siehet, so sind seine Gegenstände, womit er sich beschäftigt, zum Theil unsichtbar, zukünftig, oft geheimnißvoll und unbegreiflich. Der Beyfall, den ihnen der Gläubige giebt, und die Ueberzeugung, die er davon hat, bewegt ihn, seinen ganzen Wandel darnach einzurichten, und gegenwärtige gewisse sichtbare Vortheile und Glückseligkeit um ihrent willen zu verleugnen, diß sind die Wirkungen und Folgen des Glaubens. Wir mögen nun aber die Natur, oder die Gegenstände, oder endlich die Folgen
des

des Glaubens betrachten, so finden wir darin nichts, daß nicht mit der besten Vernunft und mit dem weisesten Gebrauche derselben bestehen könne, nichts, das uns nicht selbst diese Vernunft anpreiset und empfiehlt.

Der Gläubige nimmt auf ein göttliches Zeugnis solche Dinge an, die er durch seine Sinne und Vernunft entweder gar nicht, oder doch nicht so gewiß und zuverlässig erkennen könnte. Dis ist die Natur des Glaubens überhaupt, denn Glauben und Schauen, Glauben und Wissen sind einander entgegengesetzt. Wahrheiten die wir durch uns selbst, durch unsere eigene Untersuchung nach ihren innern Gründen lernen und erfahren, wissen wir; Diejenigen Wahrheiten, von denen wir nicht durch uns selbst, sondern durch zuverlässige und sichere Zeugnisse anderer überzeuget sind, glauben wir. So werde ich nicht sagen, daß ich glaube, daß ihr hier zugegen seyd, und mir zuhöret, sondern daß ich

es

es weiß, weil meine eigenen Augen mich davon versichern. Von einem Menschen aber, den ich in meinem Leben nicht gesehen, von einer Stadt, die ich nicht besucht, von einer Geschichte, bey der ich nicht zugegen gewesen, werde ich sagen, daß ich glaube, daß dieser Mensch oder diese Stadt wirklich vorhanden sey, oder daß diese Geschichte sich wirklich zugetragen, weil ich blos durch Zeugnisse anderer davon überzeugt bin. Es würde nun freilich sehr angenehm seyn, wenn wir alles, was wir erkannten, durch uns selbst erkannten, und nicht nöthig hätten uns auf irgend ein Zeugniß eines andern zu beziehen. Unsere Erkenntniß würde alsdann weit gewisser seyn und wir nicht so sehr Gefahr lauffen uns zu irren und zu versehen. Das ist aber ein Vorzug dessen, der alles weiß, weil er allgegenwärtig ist, und die Natur der Dinge, ihren Zusammenhang und Verbindung völlig erforschen kann. Wir aber
als

als eingeschränkte Wesen, wir können nicht alles selbst sehen, alles durch uns selbst erkennen, weil es uns entweder an Zeit und Mitteln dazu fehlet, oder weil es den Umfang unserer natürlichen Fähigkeiten übersteiget, und wir müssen uns nothwendig in vielen Fällen auf das Zeugniß eines andern verlassen.

Wollten wir sonst nichts glauben, als was wir selbst gesehen, wollten wir keine Erkänntniß für wahr annehmen, die wir uns nicht selbst angeschaffet und selbst ergründet, so würden wir in unaufhörlichen Bedencklichkeiten und Zweifeln leben. Der Glaube ist eine von den vornehmsten Quellen der Erkennntniß, er ist zu dem gegenwärtigen Zustande des Lebens unentbehrlich, mit ihm würde die Zuverlässigkeit der wichtigsten Dinge unter den Menschen wegfallen, und alle Unterhandlung und Gewerbe auf hören. Wir richten uns in unserm Verhalten mit der größten Sicherheit darnach und wer unterstehet sich das zu tadeln oder unvernünftig

nünftig zu nennen? Ein Leichtgläubiger, der alles, was andere ihm sagen, ohne zu prüfen und nachzudenken blindlings annimmt, der mit jedem Zeugnisse zufrieden ist, der sich die ungereimtesten Dinge aufbürden läßt, der wird freilich niemanden vernünftig scheinen. Wer aber mit Bedachtsamkeit die Zeugnisse prüfet und nur alsdenn seinen Glauben nicht versaget, wenn er hinreichend überfürt ist, daß sie andern unstreitigen Wahrheiten nicht widersprechen, daß die Zeugen, auf welche er sich verläßt, eine richtige und genaue Erkenntniß von der Sache, die sie bezeugen haben, und zugleich Ehrlichkeit genug, niemanden zu hintergehen, wer alsden seinen Glauben nicht länger versaget, ein solcher Mensch wird niemanden im geringsten unvernünftig scheinen, er würde es vielmehr seyn, wenn er bey so zuverlässigen Versicherungungen noch länger seinen Beyfall zurückhalten, und zweifeln wollte. So wir nun der Menschen Zeugniß annehmen, deren

deren Einsichten doch so kurz und ungewis, und deren Ehrlichkeit oft so zweydeutig ist, wenn sie uns von Dingen, die wir selbst nicht gesehen, und von Wahrheiten, die wir selbst zu erfahren nicht in Stande sind, Nachricht geben, wie viel mehr sollten wir Gottes Zeugnis, das viel größer ist, annehmen? (*) Ist es billig, daß wir Menschen trauen, wie vielmehr wird es billig seyn, daß wir Gott trauen, oder will man das des wegen für unvernünftig erklären, weil es an sich selbst nicht vernünftig sey, zu denken, daß Gott geredet habe oder weil man keine hinreichende Beweise haben könne, daß er geredet, oder weil die Begebenheiten und Geschichte, die man auf ein solches Zeugniß bauet, gar zu seltsam und sonderbar sind, als daß ein Vernünftiger sie annehmen könnte? Sollte es wol vernünftiger seyn von Gott zu denken, daß er von Anfange der Schöpfung

vers

(*) 1 Joh. 5, 9.

sich verborgen, und sich hinter dem Vorhange versteckt gehalten, und sich seinen hilfsbedürftigen Geschöpfen gar nicht mitgetheilt, oder von ihm zu glauben, daß er, als das gütigste, beste und liebreichste Wesen, ihnen übernatürlich solche Kenntnisse mitgetheilet, die sie nöthig haben, und die sie sich selbst nicht geben konnten? Sollte es weniger vernünftig seyn, das was wir in den heiligen Büchern finden, für welche man starke Beweise hat, als Gottes Wort anzunehmen, als sie für untergeschoben und erdichtet zu halten, da das doch nicht geschehen kann, ohne sich das ungereimteste einzubilden, und zu glauben, daß die Weissagungen des alten und neuen Bundes alle erst nach der Zeit geschmiedet worden, daß die heiligen Schriftsteller, die durch Zeit und Ort sehr weit von einander entfernt gewesen, sich in einem Entwurf vereinigt und nach demselben gemeinschaftlich gearbeitet, daß einige unwissende und un-

B

ge

gelehrte Menschen mehr wahres und richtiges von Gott und von der Religion erkannt, als die Weisesten und Gelehrtesten, und daß einige geringe und verächtliche Menschen, List und Macht genug gehabt, ganze grosse Gesellschaften, ohne daß jemand es gemerkt oder entdeckt, zu hintergehen. — Die Geschichte und Begebenheiten, die wir auf ihr Zeugniß glauben, sind freylich außerordentlich, und so seltsam, daß man selbst keine Erfahrung davon hat noch haben wird. Daraus aber folgt für einen vernünftigen Menschen weiter nichts, als daß er Ursache habe, mit seinem Beyfall sich nicht zu übereilen sondern vorher alles weit genauer und sorgfältiger zu prüfen. Das aber folgt gar nicht daraus, daß es der Vernunft gemäß sey, in beständigem Zweifel zu bleiben, oder gar die ganze Sache zu leugnen, weil sie neu, seltsam und außerordentlich ist. Denn die Begebenheiten die den Grund unsers Glaubens ausmachen,

mö-

mögen noch so unerhört und wunderbar seyn; sind sie nur von treuer und unverwerflichen Zeugen bestätigt, und streiten sie nicht gegen andere bekannte natürliche Wahrheiten, was sollte uns den hindern, sie zu glauben, oder man müste denn zeigen können, daß es Gott an Macht fehle, sie zu bewerkstelligen, oder daß es seiner Weisheit zuwider sey, seine Macht dazu zu gebrauchen. Wer kann aber das eine oder das andere darzuthun sich erdreisten?

Die Gegenstände, womit der Gläubige sich beschäftigt, sind Dinge die er nicht siehet und nicht begreift, ein unsichtbarer und unbegreiflicher Gott, eine unsichtbare und unerforschliche Vorsehung, ein unsichtbarer und göttlicher Erlöser, der Mensch geworden, gestorben, gen Himmel gefahren ist, eine unsichtbare und unbekante Ewigkeit: Geheimnisse, deren Beschaffenheit er nicht einsehen kann, und die ihm oft widerständig und verwerflich scheinen würden,

den, wenn ihre Gewisheit nicht hinreichend bestätigt wäre. Hier sieht er nicht, aber er glaubet, weil er weiß, daß es unser gegenwärtiger Zustand auf der Welt ist, im Glauben, und nicht im Schauen zu wandeln. Es wäre gewis nicht vernünftig, sondern unvernünftig, eine Lehre, weil sie unabsehbliche Abgründe für uns hat, zu bestreiten und zu leugnen. Das hiesse seinen schwachen und eingeschränkten Verstand zum Maasstabe aller Erkenntniß machen, das hiesse, sich selbst nicht erkennen und sich das Vermögen und die Fähigkeit zuschreiben wollen, das ganze Reich der Wahrheit zu übersehen, das hiesse so viel wissen wollen als Gott weiß, und verwegener Weise es sich herausnehmen, die ganze Natur des Unendlichen und die Macht des allmächtigen und den Rath des allweisen völlig zu erforschen, das hiesse den Himmel mit der Faust messen, und das Weltmeer mit der Hand ausschöpfen wollen, mit einem Worte, das hiesse

hiesse höchsthörigt, eitel und kindisch unwissend seyn. Sind wir denn in der Natur an Licht Klarheit und Dunkelheit so gewöhnt? findet sich da so wenig von Dunkelheit, Schwierigkeiten und Geheimnissen, daß es uns daher so sehr befremdet, wenn man uns in der Religion zumneth unsern Verstand zu unterwerffen, nicht zu sehen sondern zu glauben? Daran fehlet so viel, daß vielmehr die ganze Natur uns Erscheinungen zeigt, die uns unauflöslich sind, und die wir doch zugeben müssen, ob wir gleich weder ihre innere Beschaffenheit, nach ihren Ursprung erklären können: so viel, daß der Mensch sich selbst, daß jeder Wurm jede Pflanze ihm ein Geheimniß ist; so viel, daß wir in den menschlichen Wissenschaften bey jedem Schritt fast durch unauflösliche Schwierigkeiten aufgehalten werden. Und warum stellen wir uns denn so erstaunend an, wenn die Religion auch ihre Tiefen hat, und in derselben einige un-

aus

ausforschliche Wahrheiten angetroffen werden, die wegen ihrer Hoheit die Fähigkeit unsers Verstandes übersteigen? Sollte es vernünftig seyn, sie nicht zu glauben, weil sie uns zu hoch sind, so nützlich, heilsam und bewiesen sie auch sonst seyn mögen, so wird es künftig auch vernünftig seyn, nicht zu glauben, daß Seele und Leib durch das genaueste Band mit einander verbunden sind, nicht zu glauben, daß das Blut im Körper seinen regelmäßigen Umlauf hält, oder daß die Bäume im Frühlinge und Sommer Blüthen und Früchte treiben, denn wer kann das alles erklären und, wie es zu geht, begreifen? Nimt man aber mit aller Vernunft solche natürliche Geheimnisse an, die gewis unzählig sind, weil sie den Beweis der Sinne für sich haben, so verdanke man es auch den bescheidenen und demütigen Gläubigen nicht, daß er göttliche Geheimnisse mit überzeugtem Beyfall annimt, weil er für dieselbe das Zeugniß

Gt

Gottes hat, man vergebe es ihm, daß er nicht stolz genug ist, von sich zu denken, daß er, so wie der Geist Gottes alles wissen müsse, was in Gott ist, und die ganze Tiefe seiner Absichten, Rathschläge und Handlungen erkennen können, man halte es ihm zu gute, wenn er es dem Allwissenden zutraut, daß der ihm noch vieles sagen könne, was er nicht weiß, was er ohne ihn nicht würde erfahren haben, und was er auch noch nicht begreifen kann, nachdem es ihm entdeckt ist. Man sagt gemeiniglich, daß die Geheimnisse der Vernunft ein Anstoß sind. Freylich der stolzen, eiteln, aufgeblasenen Vernunft, wenn man diese noch Vernunft nennen darf. Aber auch der bescheidenen und wahren Vernunft? keinesweges. Diese kennt ihre Schranken und weiß sich in denselben zu halten. Sie ist allemahl geneigt, Geheimnisse anzunehmen, wenn sie nur nichts ungereimtes und widersprechendes sagen,

und einen gültigen Beweis für sich anführen können. Sie spricht zwar nicht: Ich glaube das, weil es unbegreiflich, oder gar, weil es unmöglich ist, denn das wäre nicht vernünftig, aber sie spricht: Ich will das glauben, ob es gleich unbegreiflich ist, so bald ich nur überzeugt seyn kann, daß es ein unverwerfliches Zeugniß für sich hat.

Der Gläubige, der diese wichtigen, obgleich unbegreiflichen Wahrheiten annimmt, folget ihnen in seinen Gesinnungen und Wandel, sie sind die Regeln und Beherrscher seiner Handlungen. Er glaubt, daß die Vorsehung Gottes alle Begebenheiten aller Menschen, auch die seinigen, lenckt und daß sie daher weise Fügungen sind, die er, wenn er selbst der Meister seines Schicksals wäre, nicht besser hätte wählen können. Sehen kann er das freilich nicht, die Erfahrung scheint fast das Gegentheil zu zeigen. Oft läßt es nicht anders, als ob sich Gott um diese Unterwelt

welt gar nicht bekümmere, und als ob alles darin dem ohngefär, und dem Spiel der menschlichen Leidenschaften überlassen wäre, als ob nichts an dem rechten Orte wäre, und nichts so verwaltet würde, wie es geschehen müste, wenn ein weiser und gütiger Regent das Ruder der Welt führete, und als ob die Begebenheiten, die uns selbst betreffen, uns mehr zum Unglück als zum Glücke führen. Dennoch zweifelt der Gläubige nicht an dem, was er nicht siehet, er glaubet, daß ihm Gott bey seiner Hand leite, und, weil er das glaubt, so überläßt er sich völlig mit Verleugnung seiner eigenen Einsicht der Regierung seines Gottes. Getrost und freudig geht er ihm nach, wie ein Kind seinen Vater, in der festen Versicherung, die ihn auch bey allem Anschein des Gegentheils nicht verläßt, daß er den sichersten und geradesten Weg zu seinen Glücke gehe. Mit einem Abraham folgt er dem Höchsten in ein unbekanntes Land

Land, ohne zu wissen, wo er hinkomme, weil er überzeugt ist, daß er nicht fehlgehen noch irren könne, weil Gott ihn führet. :: Er glaubt, daß den Frommen in der Ewigkeit eine Seligkeit bereitet ist, die alles Glück der Erde weit überwiegt, und weil er das glaubt, ob er es gleich nicht siehet, so wartet er, wie Abaham, auf diese Stadt, deren Schöpfer und Baumeister Gott ist. * Er läßt gegenwärtige Vortheile, Güter und Freuden fahren, um die ewigen zu gewinnen, er verläugnet seine angenehmsten Begierden, wenn er sie nicht befriedigen kann, ohne sein ewiges Heil zu verscherzen oder in Gefahr zu setzen, oder, mit Christo zu reden, er reisset sich ein Auge aus, hauet sich Hand und Fuß ab, weil er lieber lahm und einäugig ins Leben eingehen, als zweien Augen, Hände und Füße haben will, und ins höllische Feuer geworffen werden.

* Ebr. 9, 10.

den. So will Moses kein Sohn der Tochter Pharaos mehr heißen, er verläßt die Hoheit und den Rang, den er hatte und wozu er noch konnte erhoben werden, er wählet mit den Volke Gottes Ungemach zu leiden * denn er sah auf die Belohnung. Auf welche Belohnung? Nicht auf die zeitliche, denn die bestand in Leiden, Trübsalen und Beschwerden von mancherley Art, sondern auf die künftige, die sein Glaube ihm vorstellet. Dem Weltmenschen, dem irdisch Gesinnten, der bloß nach sinnlichen Eindrücken zu handeln gewohnt ist, dünkt ein solches Verhalten oft seltsam und ungereimt. Er beschuldiget den Christen der Blödigkeit des Verstandes, der Unvernunft und Thorheit, weil er gegenwärtige große Güter, die er hat und haben kann, künftigen, vielleicht ungewissen und zweifelhaften aufopfert — Wenn wir aber das Verhalten des Weltmenschen, und
das

* Ebr. 11, 24.

das Verhalten des Gläubigen mit einander vergleichen, so werden wir bald sehen, auf welcher Seite die meiste Vernunft ist. Jener ziehet die gegenwärtige Glückseligkeit der künftigen vor, er suchet von dieser Welt so viel Freude und Vergnügen zu erhaschen als er nur kann; um die zukünftige bekümmert er sich gar nicht, wenigstens will er ihr von seinen zeitlichen Wohlergehen nichts aufopfern, es sey nun, daß er sie gar nicht glaubt, oder es darauf will ankommen lassen, wie es ihm darin ergehen werde. Dieser opfert sein zeitliches Glück entweder ganz, oder zum Theil gern auf, wenn es mit der Seeligkeit, die er jenseits des Grabes hoffet, nicht bestehen kann, er trachtet nur nach der Herrlichkeit, die dereinst an ihm soll offenbaret werden, und, wenn das nicht geschehen kann, ohne vieles von den Freuden der Sinne hinzugeben, so giebt er sie willig hin. Welcher von beyden handelt nun am vernünftigsten? Ist die

die

die Zukunft gewiß, so kann davon gar keine Frage seyn. Wäre sie aber auch ungewiß, so würde doch der Gläubige Vernunft und Weisheit auf seiner Seite haben, so lange es eine eingestandene Regel der Klugheit ist, in zweifelhaften Fällen die sicherste Parthey zu ergreifen, und ein kleineres geringeres Gut zur Wage zu setzen, ob man es gleich schon hat, um ein größeres zu gewinnen, wenn es gleich nur wahrscheinlich, nicht aber gewiß ist, daß man es erhalten werde? Nach dieser Regel verfährt der Gläubige. Er erwählet das beste Theil, die sicherste Parthey, woben er am wenigsten wagt, am wenigsten verlihren, aber das meiste gewinnen kann. Der Sinnliche, der Weltlichgesinnte hingegen setzt seine wichtigsten Angelegenheiten auf ein gefährliches Spiel. Er überläßt es einem sehr zweydeutigen Ausschlage, ob er nicht völlig unglücklich werden wird, ohne daß er an der andern Seite vorzüglich viel

viel dabey gewinnt. Daß die Unsterblichkeit, die der Gläubige hoffet, ein Hirngespinnst und Traum sey, kann er nie erweisen, sondern höchstens nur die Beweise, die man dafür angiebt, anfechten: das Gegentheil aber darzuthun ist ihm unmöglich, er muß es noch immer dahin gestellt seyn lassen, ob sie wirklich sey, oder nicht. Wollte er nun nach den Vorschriften der Klugheit handeln, so würde er auch in dieser Ungewißheit so verfahren, als ob er sie glaubte. Setzt er sie hingegen ganz aus den Augen, bekümmert er sich so wenig darum, als ob es schon ausgemacht wäre, daß es mit allem, was man davon sagt, nur ein eitles Vorgeben sey, so wagt er alles, um eine Kleinigkeit, nicht zu verlieren oder zu gewinnen. Er ist einem Menschen gleich, der sein ganzes Glück auf eine Charte setzt, wobey der Gewinn, den er thun kann, nichts bedeutet, wobey es doch aber immer möglich bleibt, daß er
alles

alles einbüßen und in die elendesten Umstände gerathen kann. Denn was gewinnt er? Die Freyheit zu thun, was ihm gefällt, das ist, die Freyheit, unmäßig, wollüstig, ungerecht zu seyn, eine solche Lebensart zu führen, die seine Gesundheit zerrüttet, seine Vernunft benebelt, und ihm selbst in dieser Welt oft Schande, Freundschaft, Verdruß und tausend Beschwerden zuziehet, oder, wenn er auch nicht so weit gehet, so gewinnt er höchstens ein Glück, das kaum diesen Namen verdienet, ein Glück, dessen er schon müde und überdrüssig wird, wenn er es kaum erhalten, das durch vielfältige Bitterkeiten verdorben, und unschmackhaft gemacht wird, ein Glück, das unbeständig und flüchtig ist, und das er in wenig Tagen (denn was ist unser Leben?) wieder verlassen muß. Dagegen setzt er sich in Gefahr, die wesentlichsten, die wichtigsten Güter, die Freuden der Ewigkeit, die nie verwelken, sondern
 alle

allezeit gleich neu, gleich blühend sind, einzubüßen, und ewig unglücklich zu seyn. Wer kann hier Weisheit und Klugheit finden? Der Gläubige verliert dagegen bey seiner Wahl wenig, und er kann alles gewinnen. Er verliert die sündlichen Erregungen der Sinne, er verliert die schädliche und gefährliche Freyheit, die Begierden zu befriedigen, die ihn zur Wollust, Unmäßigkeit, Ungerechtigkeit reizen, er stehet unter einer strengern, aber heilsamen Zucht, oder, wenn es hoch kommt, so muß er einige zeitliche Vortheile aufgeben, die er ohnedem nicht lange hätte behalten können. Dafür wird ihm schon oft in dieser Welt Gesundheit, Ruhe der Seelen, und des Gewissens, Ehre und guter Name, Freundschaft und Wohlwollen bey den Menschen zum Lohn, und wenn das auch nicht wäre, so bereitet er sich doch vor, ein Glück zu gewinnen, mit welchem alles, was diese Welt geben kann in keine Vergleichung

gleichung zu setzen ist. Sünde er sich nun am Ende in seiner Erwartung betrogen, so hat er doch wenig darüber zugesetzt: oft hat er selbst in diesem Leben dadurch gewonnen. Wird sie erfüllt, so ist er glücklich auf ewig, dahingegen der Ungläubige, der Weltmensch, dadurch, daß er sich um die Zukunft gar nicht bekümmert, oft schon in dieser Welt ein großes Theil seines irdischen Wohlstandes einbüßt, höchstens eitle und nichts bedeutende Spielwerke gewinnt, und sich der Gefahr aussetzt, die größten Güter zu verlieren, und ewig unglücklich zu werden. Ist es also nicht immer am vernünftigsten, gesetzt auch, daß es noch sehr ungewiß wäre, ob nach diesem Leben ein anders sey, worin ein jeder nach seinem Verhalten soll gerichtet werden, sich bey der bloßen Wahrscheinlichkeit so zu verhalten, daß es für uns nicht traurig und elend werden könnte? Allein, sagt man, gegenwärtige gewisse Güter, künftigen, die
 C noch

noch ungewiß, obgleich grösser sind, auf-
 opfern, kan das vernünftig seyn? Und warum
 nicht? Wer tadelt einen Kaufmann, der
 einen entbehrlichen Theil seines Vermögens,
 ja oft sein Leben wagt, in der Hoffnung,
 einen ansehnlichen Gewinn zu thun, ob-
 gleich diese Hoffnung fehlschlagen kann?
 Wer tadelt einen Ackermann, der den
 Saamen, den er schon auf seinem Boden
 hat, in der Erde ausstreuet, um eine reiche
 Erndte zu thun, ob er gleich nicht gewiß
 seyn kann, daß nicht mancherley Zufälle
 die ganze Erndte zernichten werden? Wer
 tadelt einen Kranken, der, um zu genesen,
 eine strenge Lebensordnung beobachtet, sich
 der Speisen, und Getränke, die ihm die lieb-
 sten sind, enthält, und bittere unangenehme
 Arzneyen einnimmt, so ungewiß es auch seyn
 mag, daß er dadurch genesen werde? Und
 diese opfern doch zeitliche Vortheile auf,
 um nur zeitliche dagegen zu gewinnen, der
 Gläubige aber läßt zeitliche Güter fahren,
 um

um ewige zu erhalten. — Bisher, M. Fr. haben wir so geredet, als ob die große und herrliche Zukunft, die wir erwarten, noch ungewiß, oder bloß wahrscheinlich wäre, und euch gezeiget, daß selbst in diesem Fall die Wahl des Gläubigen die vernünftigste sey, weil sie die sicherste ist. Wie viel mehr wird sie aber das seyn, da es nicht bloß wahrscheinlich, sondern höchst gewiß ist, daß diese Zukunft ohnfehlbar vorhanden sey, da so viele, so unstreitige Gründe der Vernunft und Offenbahrung sie bestätigen, und den Gläubigen versichern, daß er nicht, wie aufs Ungewisse läuft, nicht fechtet, als der in die Luft streichet? Ist ist noch übrig, daß wir das, was wir von dem Glauben an sich selbst und überhaupt, aus seiner Natur, aus seinen Gegenständen, und aus seinen Folgen dargethan, von dem christlichen besonders erweisen. Auch dieser ist vernünftig, auch dieser kann mit dem besten und richtigsten Gebrauch der

Vernunft bestehen. Christus und seine Apostel haben uns nie untersagt, sie zu gebrauchen, sondern die Menschen vielmehr dazu ermuntert. Die Lehren, die uns hier zu glauben vorgelegt werden, können die schärfste Prüfung der Vernunft aushalten. Die Beweise, worauf wir sie annehmen, sind so stark und überzeugend, daß man, ohne unvernünftig hartnäckig zu seyn, ihnen nicht widerstehen kann. Der Glaube verbindet die Christen zu keinen Pflichten, und Handlungen, die nicht sehr vernünftig sind. Wir wollen diese Wahrheiten ist in unserm zweyten Theil ausführen, und dabey uns nur auf das einschränken, was nöthig ist. Denn wenn würden wir fertig werden, wenn wir alles davon sagen wollten, was wir sagen könnten?

Die erste Wahrheit. Christus und seine Apostel haben den Christen den
Ge-

Gebrauch der Vernunft nirgend untersagt, sondern sie vielmehr dazu aufgefodert und ermuntert. Irrthum und Laster scheuen allemal das Licht. Ein Lehrer, der dem Grunde seiner Lehren nicht viel trauet, und sich in großer Verlegenheit befindet, wenn er sie gegen Einwurfe und Zweifel vertheidigen soll, wird stets wider die Vernunft schreyen, die ihm nicht günstig ist. Er wird sich damit helfen, daß er sagt, dies wären Geheimnisse, man müsse die Vernunft nicht hören, sie wäre verderbt, und ihre Klügeleyen wären verdächtig, das Wort Gottes müsse nicht nach den Einsichten menschlicher Weisheit erklärt und beurtheilet werden, es sey weit verdienstlicher blindlings zu glauben, ohne zu untersuchen. Jesus hingegen, der selbst die helleste und aufgeklärteste Vernunft hatte, der in die Gründlichkeit seiner Lehren kein Mißtrauen setzte, und es gar nicht scheuete, wenn sie auf den Probierstein der

Bernunft geleet wurden, hat nie eine so schwärmerische Sprache geführt. Nie hat er seinen Jüngern befohlen, die Augen zu verschließen, und ohne nachzudenken, blindlings zu glauben, was ihnen zu glauben vorgeschrieben würde. Er redet zu der Vernunft der Menschen, zu ihren Empfindungen und Gewissen. Er führet aus seinen Werken und aus den Weissagungen Beweise für seine göttliche Sendung, und verlangt, daß jeder sie unparthenisch prüfen und untersuchen solle. Er beantwortet die Einwürfe und Zweifel, die ihm gemacht werden, nicht dadurch, daß er befiehlt, der Vernunft ein Stillschweigen aufzulegen, sondern dadurch, daß er sie auflöset. Die Apostel folgen diesem Befehl ihres Meisters. Prüfet die Geister, sagt Johannes, ob sie aus Gott sind, denn es sind viele falsche Propheten ausgegangen in die Welt. * Prüfet alles, und das Gute behaltet, ist die Erinnerung Pauli. **

* 1 Joh. 4, 1. ** 1 Eheff. 5, 21.

Als mit den Klugen rede ich, richtet ihr was ich sage. * Die Beroenser werden gerühmt, daß sie täglich forschten in der Schrift, ob es sich auch so verhielte, wie Paulus predigte. ** Sie nahmen den Vortrag des Apostels nicht ungeprüft mit einer leichtgläubigen Gutwilligkeit an, sondern sie verglichen ihn mit den Schriften der Propheten, worauf er sich beruft, und untersuchten, ob der Verstand, den er ihnen beylegte, gegründet sey. Wenn daher Christus es heute dem Königschen verweist, daß er und diejenigen, die ihm glichen, nicht glauben wollten, ohne Zeichen und Wunder zu sehen, so dürfen wir nicht denken, daß er das an ihm tadelt, daß er nicht ohne hinreichende Beweise, ihn für einen göttlichen Gesandten, und für den verheissenen Messias annehmen wollen. Hierin war er vielmehr zu loben, als zu tadeln. Unser Erlöser beruft sich selbst mehr als einmal auf seine Werke, und erklärt sich, daß die

* 1 Cor. 10, 15. ** Apost. Gesch. 17, 11.

ungläubigen Juden keine Sünde haben würden, wenn er nicht unter ihnen die Werke gethan, die er verrichtet. Das tadelt er aber an ihm, daß er Werke verlangte, die er selbst sähe, wovon er eine augenscheinliche Gewißheit hätte, und daß er nicht schon durch diejenigen, wovon er durch andere zuverlässige Nachricht hätte einziehen können, sich bewegen lassen, sich nach Jesu zu erkundigen, und an ihn zu glauben. Das tadelt er an ihm, daß er ganz und allein an dem Beweise aus den Wundern hange, und hingegen auf die übrigen Gründe seiner göttlichen Sendung, die in den Weissagungen enthalten waren, nicht achtete. So müssen wir es gleichfalls erklären, wenn Christus zu Thoma sagt: *Seelig sind, die nicht sehen, und doch glauben.* * Dadurch empfiehlt er keinesweges jenen kindischen Glauben, der bloß mit fremden Augen siehet, und seine Vernunft und Einsichten den Entscheidungen

* Joh. 20, 29.

anderer

anderer blindlings unterwirft, sondern den weisen und erleuchteten Glauben, der nicht mehr Licht fodert, als nöthig ist, und der nicht augenscheinliche, und unmittelbare Beweise verlangt, zu der Zeit, da diejenigen, die er hat, schon hinreichen, ihn zu beruhigen. So war Thomas nicht gesinnt. Er hatte für die Wahrheit der Auferstehung Christi die Aussage der Propheten, die sie verkündigt, die Aussage Christi, der sie vorhergesagt, die Aussage der Weiber und Apostel, die alle einmüthig bezeugten, daß sie den HErrn lebendig gesehen. Auf alle diese Aussagen, die schon hinlänglich waren, einen vernünftigen Glauben darauf zu gründen, wollte er sich doch nicht verlassen. Er drang noch immer darauf, Christum selbst zu sehen, und seine Hand in seine Seite zu legen, eher wollte er nicht glauben. Darin gieng er viel zu weit, er gebrauchte nicht seine Vernunft, sondern er mißbrauchte sie. Gott giebt uns zu-

reichende Merkmale der Wahrheit, die von ihm kommt. Allein er läßt sich nicht vorschreiben, welche Art davon er uns geben soll. Will man jenen nicht Raum lassen, so ist es nicht mehr Veruunst, es ist entweder Mangel der Aufrichtigkeit und Rechtschaffenheit, oder stolzer Eigensinn. Mit solchen Beweisen, denen jeder Vernünftiger in den wichtigsten Vorfällen des Lebens mit Sicherheit trauet, auch in der Religion zufrieden seyn, ohne hartnäckig selbst gewählte Beweise zu fodern, das ist weise und vernünftig. Den Aussprüchen Gottes trauen, so bald man mit Grunde überzeugt seyn kann, daß sie von ihm kommen, und daß sie so, wie man sie erklärt, müssen ausgelegt und verstanden werden, dies ist eine Pflicht der tiefen Ehrerbietung, die ein Geschöpf seinem Schöpfer schuldig ist. Aber ohne Prüfung und Nachdenken über die Gründe und über den Inhalt des Glaubens mit verschlossenen Augen annehmen,

men,

men, was uns von diesen oder jenen als eine göttliche Lehre vorgehalten wird, das ist allemal einem vernünftigen Wesen schimpflich und unanständig. Ich weiß wohl, was Paulus sagt, daß der natürliche Mensch nichts vernimmt von dem, was des Geistes Gottes ist, daß es ihm eine Thorheit ist, und er es nicht erkennen kann. * Allein ich weiß auch, daß der natürliche Mensch hier nicht einen Menschen bedeutet, in so fern er vernünftig ist, sondern einen fleischlichen Menschen, der ein Slave seiner Luste und sinnlichen Begierden ist. Diese sind seine Führer, denen er folgt. Kein Wunder also, daß er die heiligen und geistlichen Wahrheiten der Religion, die seinen Lüsten zuwider sind, verachtet, falsch versteht und verwirft. Wer aber der Vernunft folgt, der wird diese Wahrheiten nie als Thorheit ansehen, sie sind selbst der Vernunft zu einleuchtend und zu wichtig, als daß er sie davor halten soll

*1 Cor. 2, 14.

te,

te, er wird vielmehr bald der geistliche Mensch werden, der die Gewisheit und Schönheit der Religion erkennet und bereit ist, ihr gehorsam zu werden. Das folgt also aus dem Ausspruche Pauli, daß man den herrschenden sinnlichen Lüsten, nicht aber, daß man der Vernunft entsagen müsse. Diese Entfagung und Verleugnung verlangt er eben so wenig, wenn er den Corinthern den Befehl giebt; Welcher unter euch sich dünket, weise zu seyn, der werde ein Narr, auf daß er möge weise seyn.* Er redet hier von den Weltweisen unter den Griechen, die auf eine Wissenschaft stolz waren, welche in Einbildungen und Vorurtheilen, und in einem Getlingel prächtiger Worte bestand, die sich wegen dieser eitlen und falschberühmten Kunst große Geister und Meister der Vernunft zu seyn dünkten, und eben deswegen die ungekünstelte, einfältige Predigt des Evangelii verachteten. Diese ermahnt der

* 1 Cor. 3, 18.

Apostel

Apostel, nicht, der Vernunft zu entsagen, sondern sich von ihren Vorurtheilen loszumachen, auf ihre Weisheit nicht mehr stolz zu seyn, sondern bey dem Lichte der Wahrheit erkennen zu lernen, daß das, was sie bisher für Weisheit gehalten, Thorheit und Aberwitz gewesen. Diese Erklärung wird euch eine zureichende Anweisung geben, zu verstehen, was das heisse die Vernunft unter den Gehorsam des Glaubens gefangen nehmen. * Wie oft ist nicht dieser Ausdruck von Leuten, die das einfältige Christenthum durch ihre Zusätze, durch die Künsteleyen menschlicher Weisheit, und durch ein heiliges Geschwätz unverständlicher Worte verderbten, gemißdeutet worden? Er redet aber gar nicht von der weisen, bescheidenen aufgeklärten Vernunft, sondern von der stolzen, verwegenen, und ihren Vorurtheilen ergebene Vernunft; diese muß verleugnet, und nicht gehört werden, weil sie uns vom Glauben abziehet,

* 2 Cor. 10, 5.

het,

het, jene aber leitet uns selbst zum Glauben, wie wir sogleich zeigen wollen.

Die zweyte Wahrheit. Die Lehren des Glaubens, die das Christenthum enthält, können die schärfste Prüfung der Vernunft aushalten. Sie hat zwar nicht Licht genug, sie selbst zu entdecken, und zu erfinden: aber Licht genug, sie zu billigen, und ihre Schönheit, Richtigkeit und Würde zu erkennen, wenn sie ihr entdeckt sind. Ich rede hier aber bloß von den Wahrheiten, die wirklich den Inhalt des Evangelii, so wie Christus und seine Apostel es geprediget, ausmachen, nicht aber von allen denen, die in dieser oder jener Kirche dafür ausgegeben werden; diese sind der Vernunft oft sehr anstößig; von jenen aber getraue ich mir zu behaupten, daß zwischen ihnen, und denen, die die Vernunft lehret, kein Widerspruch, sondern die vollkommenste Uebereinstimmung anzutreffen sey, und daß sie denn am meisten

sten

sten in ihren göttlichen Glanze strahlen, wenn sie am schärfsten geprüft und am genauesten untersucht werden. Der Christ glaubt von Gott, daß er der vollkommenste Geist sey, daß er eine allmächtige Kraft, eine unendliche Erkenntniß und eine unfehlbare Weisheit besitze, daß er die Welt, die er erschaffen, in Ordnung und Regelmäßigkeit erhält, daß seine Vorsehung über alles die Aufsicht habe, und sich auch auf die kleinsten geringsten Dinge erstrecke. Erhabene Vorstellungen! Wie würdig des höchsten Wesens, wie sehr den richtigsten Begriffen und Erfahrungen gemäß! wie übereinstimmig mit allen Grundsätzen der Vernunft! Der Christ glaubt, daß, da das menschliche Geschlecht in Unwissenheit, Thorheit und Abgötterey ausgeartet, Gott seinen einigen Sohn, eine Person von dem höchsten Ansehen und Würde gesandt, sowohl die Welt durch sein herrliches Beyspiel und durch seine vortrefliche Lehre, zur Erkennt-

kenntniß der Wahrheit und zur Tugend zurück zu führen, als auch für ihre Sünden zu büßen, daß er durch seine Leiden, und durch sein Blut den Bund der Veröhnung und des Friedens mit Gott gestiftet, daß er um unserer Sünde willen gestorben, und um unserer Gerechtigkeit willen wieder auferwecket worden. Dieses Geheimniß mag den Juden ein Aergerniß, den Griechen Thorheit seyn, * der Vernunft, die demselben bedachtsam nachdenket, ist es weder Aergerniß noch Thorheit, sondern vielmehr göttliche Kraft und Weisheit. Wie genau stimmt es nicht mit den erhabensten Vorstellungen überein, die wir uns von der Heiligkeit, Gerechtigkeit und Barmherzigkeit des Höchsten machen müssen! Wie genau mit den Begriffen, die wir von unserem Elende und Verderben haben; wie genau mit unsern Wünschen und Bedürfnissen; wie genau mit der allgemeinen Meynung der Völker,

die

* 1 Cor. 1, 23.

die so viel gewußt, daß ohne Blutvergieß
keine Vergebung sey! Der Christ glaubt,
daß Gott auf seine Buße und Besserung
ihm seine Sünden vergeben, ihm durch den
Bestand seines Geistes in seiner Schwach-
heit Unterstützung, und zur Ueberwindung
seiner Leidenschaften und zum standhaften
Wandel in der Tugend Kraft verleihen
werde. Was ist aber in diesem Glauben,
das nicht den Vermuthungen und Hoff-
nungen der Vernunft sehr gemäß sey, und
das man nicht von einem gütigen und lieb-
reichen Gott mit Recht erwarten dürfe? ---
Der Christ glaubt endlich, daß Gott einen
Tag gesetzt hat, da er den Kreis des Erd-
bodens mit Gerechtigkeit richten, und
einem jeden nach seinen Werken geben
will, wie er es verdienet. Abermahls
eine Lehre, die der Vernunft schon, ehe sie
erleuchtet wurde, sehr wahrscheinlich dünkte,
und die sie mit freudiger Zuverlässigkeit aus
dem Evangelio anzunehmen kein Bedenken
tragen

D

tragen

tragen darf. Gehet auf die Art, M. Fr. alle Lehren und Geheimnisse der göttlichen Offenbahrung durch, ihr werdet unter denselben keine antreffen, die nicht von ihrem eigenen Lichte strahle, keine, die nicht mit solchen Merkmalen der Wahrheit begleitet ist, die sie durch sich selbst annehmenswürdig machen, keine, die uns nicht von Gott die edelsten Vorstellungen erwecke, und unsere Herzen mit Liebe, Ehrerbietung und Hochachtung gegen ihn erfülle, folglich auch keine, deren wir uns vor dem Richterstuhle der Vernunft zu schämen hätten, keine, der nicht die beste und gründlichste Vernunft bereit ist, ihren ganzen Beyfall zu ertheilen, und das um so viel mehr, je bedachtsamer sie sie prüfet und untersucht.

Die dritte Wahrheit. Die Beweise, die den christlichen Glauben unterstützen, können gleichfalls die schärfste Prüfung der Vernunft aushalten, sie verlieren nichts dabey, wenn man sie mit der größten

größten Genauigkeit untersucht. Wer sie mit einem flüchtigen Blick obenhin ansieht, findet sie vielleicht schwach, wer sie aber von allen Seiten betrachtet und durchdenket, findet sie unüberwindlich. Es könnte zwar scheinen, als ob ein so vortrefflicher und herrlicher Entwurf der erhabensten und vernünftigsten Wahrheiten, wie diejenigen, die dem Christen zu glauben vorgelegt werden, keinen andern Beweis als sich selbst nöthig hätte, und durch seine eigene Schönheit, Vollkommenheit, und Nutzbarkeit sich so sehr empfehlen müßte, daß jeder ihn begierig ergriffe. Weil aber Christus die Schwachheit und den Leichtsinn der Menschen, ihre allgemeine Trägheit zu denken, ihre Vorurtheile, Halsstarrigkeit und Widerspenstigkeit kannte, so hat er, um sie zur Aufmerksamkeit auf seine Lehre zu erwecken, und sie zum Glauben zu bewegen, noch einen äußerlichen Beweis hinzugethan, der sich mit göttlicher Kraft ihrer Herzen bemäch-

D 2

bemächtigen, und den Glauben, den sie ihm sonst versagen würden, fast erzwingen konnte. In dieser Absicht thut er die größten und erstaunlichsten Thaten, denn was kann größer seyn, als eingewurzelte und unheilbare Krankheiten auf einmal zu heilen, den Blinden das Gesicht, den Tauben das Gehör, den Stummen die Sprache, den Lahmen und Krüppeln die Kraft zu gehen, den Wahnwizigen die Vernunft, den Todten das Leben wieder zu geben, Wind und Wellen mit einem Befehl stillen, eine große Menge Volks mit wenigen Broden und Fischen in der Wüsten speisen? Diese große Zeichen und Wunder verrichtet er ohne Vorbereitung und Zurüstung, bey jeder Gelegenheit, so wie sie sich ihm anbietet, er verrichtet sie frey und öffentlich, zu Jerusalem und in allen Gegenden von Judäa und Galiläa, in Städten und Dörfern, in Synagogen und Privathäusern, auf den Gassen und Landstraßen, auf dem

Felde

Selbe und in der Wüsten, er verrichtet sie vor Schriftgelehrten, Pharisäern und Obersten, zuweilen wenn er von wenigen begleitet wurde, größtentheils aber vor einer großen Menge Volks, in Gegenwart der Ungläubigen und Feinde sowol, als der Gläubigen und Freunde, er verrichtet sie mit einem Worte, in einem Augenblicke, zuweilen an solchen Personen, die von ihm entfernt waren, wie wir in unserm Evangelio sehen. So bald der Vater des kranken Kindes ihm sein Anliegen geklagt, und ihn flehentlich gebeten hatte, zu ihm hinab zu kommen, ehe sein Sohn stirbe, weil er ohne Zweifel dachte, daß er ihn selbst sehen und anrühren mußte, um ihn zu heilen; so spricht er schon zu ihm: dein Sohn lebet, derjenige, um dessen Gesundmachung du mich gebeten, ist schon von mir geheilet. --- Wollte man etwa denken, daß diese Wunder leichtgläubig angenommen worden, daß man sie nicht scharf und genau genug

geprüft, um versichert zu seyn, daß sie wirkliche Wunder, und keine feine und versteckte Spiele menschlicher Kunst gewesen, die von dem einfältigen und undenkenden Pöbel für Wunder ausgeschrien werden; wollte das jemand denken, so kann ihn selbst die Geschichte unsers Evangelii widerlegen. Wie argwöhnisch, wie behutsam prüfet nicht der Königsche das Wunder, das an seinem Sohne verrichtet worden? Mitten in der Freude über die Gesundheit desselben, die ihn ausser sich setzen und sein Herz ganz mit Entzücken erfüllen mußte, nimt er sich Zeit, zur Prüfung. Er ist nicht zufrieden, daß seine Knechte die Versicherung, die Iesus ihm gegeben, bestätigen, er erkundiget sich auch ausdrücklich nach der Zeit, in welcher sich die Besserung seines Sohnes angefangen, um zu sehen, ob diese auch mit der Stunde, in welcher Iesus mit ihm gesprochen, übereinstimme. Und nicht eher ergiebt er sich,
als

als da er findet, daß alle Umstände genau zusammentreffen, und er der Ueberzeugung, daß ein wirkliches Wunder geschehen sey, nicht länger widerstehn kann. Thut nun das ein Freund Christi zu eben der Zeit, da er die größte Wohlthat von ihm empfangen hatte, wie vielmehr müssen wir es von seinen Feinden vermuthen, die auf alle seine Schritte lauerten, um, wo möglich, etwas zu seinem Nachtheile zu entdecken? Werden diese nicht noch weit genauere alle seine Thaten geprüft, untersucht und erforscht haben? Werden sie irgend etwas, das Bosheit und Witz ihnen an die Hand geben könnte, unversucht gelassen haben, wenn sie falsch gewesen wären, ihre Blöße aufzudecken, und die geheimen Schliche, wodurch sie bewirkt worden, aufzuspüren? Können wir glauben, daß, wenn sie etwas davon gefunden, sie sich lange würden bedacht haben, es bekannt zu machen und auszubreiten, da sie alle Freyheit zu reden,

und keine Ursache hatten, es heimlich zu halten, oder nur hie und da ein Wort davon fliegen und sich von weiten etwas verlauten zu lassen? Sie können aber nichts dergleichen auffinden, sie dürfen sich nicht einmal unterstehen, eine solche Beschuldigung zu wagen, sie müssen, durch die Noth gezwungen, einräumen, daß Christus die Wunder verrichtet, die das ganze Volk ihm zuschreibt. Diese werden auch von denen, die um die Zeit gelebt, und in eben den Gegenden, in welchen sie geschehen sind, geglaubt. Um ihrentwillen ändert eine große Menge Menschen ihre Religionsmeynungen, leget alle eingewurzelte Vorurtheile ab, und nimt Jesum als einen göttlichen Lehrer an, weil niemand die Zeichen thun konnte, die er that, es sey denn Gott mit ihm, und weil die Werke, die er in seines Vaters Namen verrichtet, von ihm zeugeten. Und wer kann denn sagen, daß das Leichtgläubig-

gläubigkeit gewesen, und daß sie sich ohne hinlängliche Ursache dazu bequemet! Wer kann vorgeben, daß das Christenthum nicht auf Beweise gebauet sey, daß der Christ glaube, ohne zu wissen warum? und ohne daß er denen, die Grund fodern der Hoffnung, die in ihm ist, Grund angeben könne?

Die vierte Wahrheit. Der Glaube des Christen verbindet ihn zu keinen Pflichten, die nicht sehr vernünftig sind, zu keinen, von denen nicht jeder bekennen muß, daß sie edel, groß, schicklich, und einem gesetzten weisen Manne höchstständig sind, zu keinen, deren Beobachtung den Regeln der wahren Klugheit zuwiderläuft, und denen, die nach Vernunft urtheilen, mit Recht anstößig seyn könnte, ja ich unterstehe mich zu behaupten, daß jede Abweichung von den Vorschriften die der Glaube uns ertheilet, auch eine Abweichung von der richtigen Vernunft ist,

und daß dieser Glaube, wenn man ihn durchgängig folgte, das kräftigste Mittel seyn würde, vernünftige Eltern und Kinder, vernünftige Eheleute, vernünftige Herren und Bediente, mit einem Worte, vernünftige weise Menschen zu machen. Hat es Christen gegeben, die es für ihre Schuldigkeit geachtet, um Christi willen Narren zu werden und sich lächerlich zu machen, Christen, die unter dem Vorwande, daß ihr Glaube es foderte, sich der Welt nicht gleich zu stellen, sich in ihrer Kleidung, in ihrer Lebensart, und in ihren Sitten von der vernünftigen Welt abgezeichnet, und sich ihr zum Gespötte gemacht, Christen, die den eingeführten Wohlstande Trotz geboten, und fast darnach getrachtet, beschimpfet und verlachtet zu werden, die kindische lächerliche Gebräuche für Gottesdienst, eine schmutzige Armuth für Verläugnung, und seltsame Gebärden und Stellungen des Leibes für Andacht und Heiligkeit

keit

keit gehalten, hat es solche Christen gegeben, wie wir nicht leugnen wollen, so gestehen wir freylich, daß diese thörigt und unvernünftig gehandelt, wir behaupten aber zugleich, daß unser Glaube uns zu nichts von diesem allen verbinde. --- Wer in diesem Glauben wandelt, der wird Gott als das höchste, vollkommenste und lebenswürdigste Wesen über alles lieben, sich seinem Willen mit fester Ueberzeugung von seiner Weisheit und Güte in allen Dingen freudig unterwerfen, seiner Heiligkeit und besonders seiner Güte nachahmen, er wird ihn im Geist und in der Wahrheit mit reinen und redlichen Herzen, mit wahrer Demuth, mit reuiger Empfindung seiner Unwürdigkeit und Sündlichkeit, und mit ungeheuchelttem Vorsatz künftiger Besserung anbeten, er wird ihn um alles nöthige Gute und um Abwendung alles Bösen anflehen, er wird seine großen Vollkommenheiten preisen, und ihm für alle Wohlthaten danken.

Was

Was ist nun in allen diesen Pflichten und Uebungen, das nicht edel, groß, erhaben, und den Verhältnissen, worin wir gegen Gott stehn, völlig gemäß wäre? — Wer im Glauben wandelt, der wird sich einer allgemeinen Menschenliebe, und im Umgange mit andern der Wahrheit, Gerechtigkeit und Gutthätigkeit befleißigen, er wird niemanden beleidigen oder kränken, gegen seine Feinde Sanftmuth beweisen, das Unrecht mit Geduld ertragen, und seinen Nebenmenschen als seinen Miterlösten und Mitgenossen der Gnade vergeben, weil Gott ihnen vergeben will, der ihm selbst so viel vergeben hat. Dies ist das großmüthige Verhalten, das uns der Glaube zur Pflicht macht. Die Vernunft empfiehlt es uns, die Klugheit rathet es uns an. Sie kann es uns nicht mit der gebietenden Stimme des Evangelii vorschreiben, sie wird es uns aber unter ihren Rathschlägen, als das beste Mittel des Friedens und der Ruhe

Ruhe anpreisen, und, wenn sie einen würdigen tugendhaften Mann schildern will, die Züge davon entlehnen. -- Wer im Glauben wandelt, der wird seine unordentlichen Neigungen, die Begierden des Fleisches und der Sinne in einer strengen Zucht halten, und genau über sie wachen, daß sie nicht unordentlich und ausschweifend werden, er wird sich in den Genuß der Welt und ihrer Vergnügen maßigen, er wird sich der Nüchternheit und Keuschheit befleißigen, die zur Wohlfarth der Seele und des Leibes so nöthig sind. Und nun sagt mir, M. Fr., wenn ihr einen Menschen sähet, der allen diesen Pflichten, die der christliche Glaube gebietet, mit der genauesten Sorgfalt nachlebt, der von Liebe, Ehrfurcht und Demuth gegen Gott durchdrungen, von der reinsten uneigennützigsten Menschenliebe beseelet, und stets Herr über sich selbst und seine Leidenschaften wäre, einen Menschen, der sich als Mann,
als

als Vater, als Herr, als Bedienter, als Freund, in einem jeden Stande, in einem jeden Berufe, in einem jeden Verhältnisse so rechtschaffen, so ehrlich, so liebreich bewiese, als der Christ vermöge seines Glaubens zu thun schuldig ist, einen Menschen, der sich von unordentlichen Neigungen nie hinreißen ließe, sondern stets die Herrschaft über sie behauptete, würdet ihr den nicht als einen sehr vernünftigen Menschen hochschätzen? Würdet ihr ihn nicht für einen gefesteten klugen Mann halten, der es verdiente, andern als ein Muster angepriesen zu werden?

Aus allen diesen Betrachtungen erhellet, daß Vernunft und Glaube im Christenthum sehr wohl mit einander vereiniget werden können, daß sie in keinem Widerspruch, sondern in der genauesten Verbindung mit einander stehen, daß man nicht aufhören dürfe, ein vernünftiger Mensch zu seyn, um ein Christ zu seyn, sondern daß es
wahre

wahre Weisheit und Vernunft sey, durch
 Christum an Gott zu glauben. Wer
 kann daran zweifeln, da Christus und seine
 Apostel uns den richtigen und bedacht-
 samen Gebrauch der Vernunft so wenig
 untersaget, daß sie uns vielmehr dazu er-
 muntern, da die Lehren des Christenthums
 die schärfste Prüfung der Vernunft aus-
 halten und in dieser Probe bestehen, ja um
 so viel schöner und herrlicher erscheinen, je
 mehr sie mit ihrem Lichte beleuchtet werden;
 Da die Beweise des Glaubens nur alsdenn,
 wenn man sie obenhin und in der Ferne
 ansiehet, schwach und verdächtig, wenn
 man sie aber genauer und von allen Seiten
 betrachtet, stark und bewährt erfunden wer-
 den; Da alle Handlungen, zu welchen uns
 unser Glaube auffodert, uns selbst von der
 reinsten und heitersten Vernunft vorge-
 schrieben werden, und diese sie alle billigen
 und gut heißen muß? Wozu hilft es aber,
 daß der christliche Glaube, überhaupt mit
 der

der Vernunft bestehen kann, wenn derjenige, den wir haben, dagegen streitet? daß jener vernünftig ist, wenn dieser unvernünftig ist? Wozu dient es uns, daß wir für die Gewißheit unsers Glaubens die stärksten Gründe haben, wenn wir ihn bloß auf Hörensagen, und als eine Erbschaft annehmen? Wozu hilft es, daß wir als Christen keine andere als vernünftige Lehren zu glauben verbunden sind, wenn wir das wahre und reine Christenthum durch unsere Zusätze, durch unsere Einbildungen und Träume verderben, und es eben dadurch in das Geschrey bringen, daß es der Vernunft und den richtigen Begriffen von Gott und der Sittlichkeit entgegen sey? Wozu ist es uns endlich nütze, daß unser Glaube uns zu den edelsten, würdigsten, und anständigsten Pflichten anhält, wenn wir sie nicht ausüben, und niedrig, schlecht und unedel handeln? Soll unser Glaube vernünftig seyn, so müssen wir ihn nicht blindlings und ohne

ohne Grund, sondern nach Wahl und Prüfung annehmen; wir müssen den Inhalt und die Beschaffenheit der Lehren, die uns als göttlich vorgetragen werden, untersuchen, und sie mit den Aussprüchen der Schrift, woraus sie genommen sind, zusammenhalten, wir müssen endlich auch unserm Glauben gemäß wandeln, und ihn in Ausübung bringen. So gebrauchen wir bey den Gründen, bey den Lehren, und bey der Ausübung des Glaubens unser Vernunft, wie sie muß gebraucht werden. Vergönnet mir, M. Fr. daß ich mich in meinem letzten Theile hievon mit euch unterhalte.

Ein Glaube ohne Grund, ist kein vernünftiger Glaube, sondern Leichtgläubigkeit, und soll unser christlicher Glaube das nicht seyn, so müssen wir ihn nicht blindlings, sondern nach Wahl und Prüfung der Gründe, worauf er gegründet ist, annehmen.

¶

Diese

Diese Prüfung ist aber lediglich das Werk der Vernunft. Sie ist es, die uns von dem Daseyn Gottes, von seinen Wesen und Vollkommenheiten überzeuget, und diese Wahrheiten sind die Grundlage aller geoffenbarten Religion. Die Vernunft entscheidet, welches die zuverlässigen Kennzeichen und Merkmahle einer Lehre sind, die für göttlich ausgegeben wird, und welche Beweise man mit Recht fodern könne, ehe man verbunden ist, ihr zu trauen. Die Vernunft stellet diesen zufolge die Untersuchung an, ob eine gewisse besondere Offenbarung mit diesen unverwerflichen Regeln eines göttlichen Ursprungs versehen sey, sie hält sie mit den Eigenschaften Gottes, mit seiner Weisheit, Güte und Heiligkeit zusammen, und forschet nach, ob ihr Inhalt, mit dem, was diese Eigenschaften erfordern, übereinstimme, und Gott anständig sey? Die Vernunft ist es, die die äußern Beweise, die dafür angeführet werden, die

Zuver

Zuverlässigkeit der Nachrichten, die man davon hat, und die Gültigkeit der Zeugen, die sie bestätigen, mit prüfenden Blicken betrachtet, um zu sehen, ob sie vor dem Richterstuhl einer unpartheyischen Untersuchung bestehen können. Hier muß allein die Vernunft urtheilen, richten und entscheiden, und wie gut wäre es, wenn sie durchgängig zu allen Zeiten von den Menschen mehr wäre gebraucht und zu Rathe gezogen worden? Dann hätten sie sich nicht so viel ungereimte, ja sogar gottlose Meinungen unter den Namen einer Offenbarung aufdringen lassen, dann hätten sie sich nicht, wie sie so oft gethan, der Arglist und Teufcherey des Betrügers Preis gegeben, dann hätten so viele schädliche und verderbliche Träume und Erdichtungen nicht geheiligt, und als Heiligthümer, als Aussprüche Gottes selbst verehret werden können. Dagegen kann uns nichts schützen, als der richtige Gebrauch der Vernunft, eine reife Ueber-

legung und Prüfung, zu welcher jeder sowol
 berechtigt als verbunden ist, so viel das
 Maaß der Fähigkeiten, die ihm verliehen sind,
 verstattet, sonderlich in unsern Kirchen, in
 welchen wir keinen unfehlbaren Richter in
 Glaubenssachen erkennen, und einem jeden
 die Freyheit geben, für sich selbst zu urthei-
 len. Ohne dieser Prüfung den christlichen
 Glauben verwerfen ist thöricht und gegen alle
 Vernunft, denn die Lehre Jesu ist gewiß so
 unbedeutend nicht, daß man Recht hätte, sie
 zu verachten, ohne sie einer Untersuchung zu
 würdigen, sie ist vielmehr mit so vielen Merk-
 malen des göttlichen Ursprungs bezeichnet,
 daß sie wenigstens alle Aufmerksamkeit ver-
 dienet. Wie strafbar, wie unverantwortlich
 handelt der Ungläubige, der auf alle Gründe,
 womit sie bewähret ist, nicht einmal achtet,
 sich nicht die Mühe giebt, sie zu wägen, son-
 dern damit den Anfang macht, daß er sie gera-
 de zu für untergeschoben und erdichtet erklä-
 ret?

ret? Wie will er es bey den gemeinsten Regeln der Klugheit rechtfertigen, daß er dem Glauben seiner Väter leichtsinnig entsagt, diesem Glauben, der an sich so ehrwürdig, so heilig, und mit den zuverlässigsten Kennzeichen der Wahrheit bezeichnet ist, diesem Glauben, der die großen und wichtigsten Angelegenheiten der Menschen betrifft, und der von so vielen verständigen und scharfsinnigen Leuten, denen man das Vermögen zu denken nicht absprechen kann, als ein kostbares Geschenk Gottes verchret wird, daß er diesem Glauben entsagt, bloß weil es seinem Eigensinn so gefällt, und ohne daß er sich je ernsthaft damit beschäftigt, seinen Grund und Ungrund, seinen Werth und Unwerth zu untersuchen? Er wählet aufs Gerathewohl, aufs Ohngefähr den Unglauben, so wie der Christ, der die Prüfung gleichfalls unterläßt, aufs Ohngefähr den Glauben wählet, nur mit dem Unterschiede, daß dieser, wenn er

sich auch irren sollte, von seinen Irrthum keinen Schaden, sondern vielmehr Nutzen hat, da jener hingegen sich in die größte Gefahr eines ewigen Unglücks stürzet. Ein Einfältiger, der das Christenthum redlich annimmt, bloß weil es die eingeführte Religion ist, die sein Prediger ihm beigebracht, und weil seine Voreltern Christen gewesen, kann doch richtige Begriffe von Gott und von dem Wege zum Leben dadurch erlangen, und, wenn er sich davon zur Rechtschaffenheit und Tugend antreiben läßt, Gott wohlgefallen. In so fern will ich diesem Glauben, der mehr das Werk eines glücklichen Zufalls, als einer freyen Wahl ist, eine Erbschaft, wozu er nichts beigetragen, seinen Werth nicht absprechen. Freylich ist dieser Einfältige aus eben der Ursache ein Christ, aus welcher er ein Türke oder Heide seyn würde, wenn er das Unglück gehabt hätte, unter diesen geböhren zu werden. Er nimt Jesum für einen göttlichen

lichen Gesandten, und die Bibel als Gottes Wort an, und eben so würde er den Mahometh und den Alcoran annehmen, wenn er in den finstern Ländern, wo man sie dafür hält, erzogen wäre. Allein er ist doch einmal ein Christ, und er kann als ein Christ, alles Licht, alle Aufmunterung zur Tugend, allen Trost und Hoffnung von seinem Christenthum haben, als ob er es nach seinen innern und äußern Gründen geprüft hätte. Von dem großen Haufen, der nicht denkt, und weder Zeit noch Fähigkeit hat, sich in Untersuchungen einzulassen, kann man auch eine solche Prüfung kaum verlangen; dies hindert aber nicht, daß nicht diejenigen, denen es an dieser Zeit und Fähigkeit nicht fehlet, sehr viel dadurch gewinnen sollten, wenn sie sich mit den Gründen des Glaubens bekannt machen, und sie nach allen Regeln, wornach die Vernunft über Gewißheit und Wahrscheinlichkeit urtheilet, untersuchen; dadurch werden

sie bereit zur Verantwortung gegen jedermann, der Grund fodert der Hoffnung, die in ihnen ist; Scheingründe und Zweifel können sie weniger beunruhigen und in Verwirrung setzen, sie wissen, wie sie denselben begegnen sollen, und sie kennen das Uebergewicht der Gründe, die für dem Glauben streiten. In den Stunden des Zweifels, gegen welche niemand sicher ist, können sie sich selbst helfen, und ihrem Glauben, wenn er anfangen will zu wanken, neue Stärke und Festigkeit geben. Er wird dadurch um so viel viel unüberwindlicher, ihr Herz getroster, ihre Hoffnung muthiger und freudiger. Wie schlecht handeln also diejenigen gegen sich selbst, die aus Trägheit, weil sie die Mühe, die mit solchen Untersuchungen verbunden ist, scheuen, oder aus Gleichgültigkeit, blindlings bey dem hergebrachten Glauben beharren, ohne sich mit den Waffen, die ihn gegen aufsteigende Zweifel schützen könnten, zu rüsten?

rüsten? Wie feindselig diejenigen, die wohl gar zur Lust und zum Zeitvertreibe, die Bücher, die die Religion mit den böshafteſten Angriffen und Spöttereyen beſtürmen, begierig leſen, und ſich wehrlos und ungerüſtet in das Heerlager der Ungläubigen begeben, von deren giftigen Pfeilen, wider welche ſie keinen Schild haben, ſie bald überwunden werden?

Sind wir einmal von den Gründen des Glaubens, von ſeiner Wahrheit und Göttlichkeit überzeuget, ſo iſt damit das Geſchäfte der Vernunft noch nicht geendiget. Ihr komt es auch zu, den Inhalt und die Beſchaffenheit der Lehren, die uns als göttlich vorgetragen werden, zu unterſuchen, und ſie mit den Ausſprüchen der Schrift, woraus ſie genommen ſind, zuſammenzuhalten: Denn wodurch will man ſonſt zu der Einſicht in den Zuſammenhang, in die Schönheit und Fürtrefflichkeit der Religion



gelangen? Wie will man die menschlichen Zusätze, wodurch sie oft verfälscht und verunreiniget wird, davon trennen? Wie will man es verhüten, daß man nicht durch falsche und unrichtige Erklärungen der Aussprüche, die aus der Schrift zur Behauptung dieser oder jener Lehrsätze gemißdeutet werden, zum Irrthum verführet werde? Wie will man sich gegen ungereimte Einbildungen, gegen kindische Begriffe und Vorstellungen verwahren, die selbst unter den Christen die Religion so sehr verunstalten? Man denke nicht, daß man der Mühe des eigenen Gebrauchs der Vernunft überhoben seyn könne, weil man Lehrer habe, deren Amt es ist, die Schrift zu forschen, und nach ihren besten Einsichten den Inhalt derselben dem Volk vorzutragen? Die Einsezung solcher Lehrer ist allerdings eine sehr weise und heilsame Stiftung im Christenthum, und der große Haufe kann fast nicht anders, als sie zu seinen Führern
anz

annehmen. Wie aber, wenn diese Lehrer, wie es sich zutragen kann, blinde Leiter sind, verführte, die andre wieder verführen? Hatten nicht die Juden zu Christi Zeiten auch ihre Lehrer, ihre Hohepriester, Priester und Schriftgelehrten? Wurde es nicht von ihnen in ihrem großen Rathe, in ihren geistlichen Versammlungen oft entschieden, und dem Volke als ein Glaubensartikel vorgelegt, daß Jesus nicht der wahre Messias, sondern ein Verführer wäre? Hatten nicht die finstern unglücklichen Zeiten des Aberglaubens, die vor der großen Glaubensverbesserung hergingen, auch Lehrer genug, die den ganzen Schwarm von Menschentand, der damals für heilig gehalten wurde, vertheidigten, predigten, und ausbreiteten? Der vernünftige Christ wird daher, gleich den Beroensern selbst in der Schrift forschen, selbst den Lehren des Glaubens sorgfältig nachdenken, damit seine Erkenntnis

nisi

niß immer richtiger, genauer und vollständiger werde, selbst die Bedeutung der Schriftstellen nach ihrem wahren Verstande erforschen, und anstatt sich von dem bloßen Laut der Worte führen zu lassen, die Absicht der heiligen Verfasser, den durchgängigen Vortrag, der in der Offenbarung herrscht, beachten, ähnliche Stellen zu Hülfe nehmen, und die zweydeutigen und dunkeln nach den deutlichen aufklären. O! wie gut würde es mit dem Christenthum stehen, wenn die Bekenner desselben allezeit diesen richtigen Gebrauch von ihrer Vernunft machen wollen! Wie sicher wäre es gegen alle die abergläubischen Meynungen, Schwärmerereyen und Verfälschungen gewesen, wodurch es leider! so oft verstelllet ist? Wie sicher gegen die albernen wunderlichen Einbildungen, womit sich noch ist so viele bethören, und die eben so sehr gegen die Vernunft, als gegen

daß

das Christenthum streiten? Würden sich dann so viele gefunden haben, und noch finden, die in dem Wahn stehen, daß äußerliche Ceremonien und Uebungen die wahre Art Gott zu dienen sind, daß dieser statt der Buße und der Heiligkeit unserer innerlichen Gesinnungen und äußern Handlungen sich mit Demüthigungen und Verbeugungen befriedigen werde, gleich als ob er ein schwaches, eigennütziges Wesen sey, dessen Wohlgefallen und Mißfallen sich nur auf Kleinigkeiten erstreckt! Würde es so manche gegeben haben, und noch geben, die eine finstre schwermüthige Gottesfurcht, die in gezwungenen Aengstlichkeiten, und traurigen Büßungen bestehet, für die wahre Andacht halten, womit man sich zu dem Höchsten nahen muß, gleich als ob er ein rachgieriges grausames Wesen sey? Würde man noch so viele antreffen, die sich vorstellen, daß sie bey einem ungebesserten

ferten Herzen und bey herrschenden sündlichen Leidenschaften durch die Ergreifung eines fremden Verdienstes, welches sie Glauben nennen, und durch die Beobachtung einiger heiligen Feyerlichkeiten von Gott werden losgesprochen, und des Einganges in die Seeligkeit gewürdiget werden? Würde jene ungeheure Secte der neuern Zeiten, die der Vernunft sowol als der ganzen Religion den Krieg ankündigt, da sie das wahre Christenthum in einer sinnlichen körperlichen Liebe zu Christo setzt, von dem sie nichts mehr weiß, als daß er Blut vergossen habe, würde diese sich je so weit haben ausbreiten können, als wir es sehen? Wenn die Menschen nicht allen Gebrauch des Nachdenkens und der Ueberlegung vernachlässigten, so würden diese und dergleichen Thorheiten, die dem Christenthum hernach selbst aufgebürdet werden, und die gewiß eine der vornehmsten Ursachen des so weit aus-

ausgebreiteten Unglaubens sind, nie ein solches Ansehen erhalten haben, die Lehre Jesu wäre in ihrer natürlichen ungeschminkten Schönheit und erhabenen Einfachheit geblieben, und dann würde sie den Freunden der Vernunft weit weniger anstößig gewesen seyn.

Das ist aber noch nicht genug, daß wir nach einer genauen Prüfung sowol die Gründe des Glaubens, als auch den Inhalt seiner Lehren richtig erkennen. Soll er vernünftig seyn, so muß er auch lebendig und thätig seyn, wir müssen ihn ausüben und unsere Gesinnungen und Wandel darnach einrichten. Denn was kann wohl unvernünftiger und thörigter seyn, als wenn unser Glaube unserm Leben, und unser Leben unserm Glauben widerspricht? Glauben, daß ein Gott sey, der alle unsere Gedanken und Handlungen kennet, und doch nicht anders wandeln, als ob
man

man niemanden Rechenschaft zu geben hätte und bloß seinem eigenen Gurdünken überlassen wäre; Glauben, daß JESUS unser Lehrer, auch unser König sey, dem man nicht ungehorsam seyn darf, ohne alle die Seeligkeiten zu verlihren, die er seinen Jüngern erworben hat, und doch seine Vorschriften verachten, und gerade das Gegentheil seiner Befehle thun; Glauben, daß nach dem Tode ein anderes Leben bevorstehe, in welchem jeder nach seinem Verhalten ewig wird gestrafet und belohnet werden, und doch leben, als ob mit dem gegenwärtigen Daseyn alles geendiget sey, und man in der Zukunft nichts weder zu hoffen noch zu fürchten hätte; sich zu einer Religion bekennen, die den Menschen die stärksten Bewegungsgründe zur Heiligkeit vorlegt, und wahre Tugend zu der wesentlichsten Bedingung der Glückseligkeit macht, und doch dabey in Ungerechtigkeit, Unre-

nig:

nigkeit, Schwelgeren und Ueppigkeit fortz
fahren, das ist gewiß eben so ungereimt,
als ob man sagte, man glaube, daß der
Frank, den man vor sich habe, ein tödt-
liches Gift sey, und sich nichts desto we-
niger kein Bedenken machte, ihn auszutrin-
ken. Gegen einen solchen Gläubigen ist
der Ungläubige noch weit vernünftiger.
Dieser handelt doch seinen Grundsätzen ge-
mäß, wenn er seinen Begierden den Zügel
schießen läßt. Jener aber handelt gegen
alle Grundsätze, die er zu haben vorgiebt.
Christen! so vergleichet euch endlich mit
euch selbst. Entsagt entweder eurem Glau-
ben oder eurem Wandel; verleugnet ent-
weder die Religion, die ihr bekennet, oder
eure Lüste. Gehet entweder aus der
christlichen Kirche, oder gehet aus aus Ba-
bel. Denn was hat das Licht für Ge-
meinschaft mit der Finsterniß, wie stim-
met Christus und Belial?

§

lich

lich als vernünftige Menschen, wenn ihr dienen wollet, dem Gott, an den ihr zu glauben den Schein habet, oder der Weisheit und euren Lüsten. Lasset endlich den schimpflichen Widerspruch, zwischen eurem Verstande und eurem Herzen aufhören. Beharret ihr auf der Seite des Glaubens, weil ihr ihn nicht aufgeben könnet, ohne zugleich eure wichtigsten Vortheile aufzugeben, sie räumet ihm auch eure ganze Seele ein. Er sey der Beherrscher eurer Gesinnungen, eurer Begierden und eures Lebens! Euer Wandel sey im Himmel, wohin er euch führet: verleugnet das un-göttliche Wesen und die weltlichen Lüste. Trachtet nicht nach dem was auf Erden ist, sondern nach dem, was droben ist. Richtet eure Gedanken, eure Wünsche, eure Neigungen mit Ernst auf das Ziel, das der Glaube euch vorhält. --- Glückliches Leben, in welchen der Glaube die Vernunft,

nunft, und die Vernunft den Glauben erleuchtet, und beyde der Leitstern sind, der den ganzen Wandel regieret. Glückliche Seele! die ihre Triebe, Leidenschaften und Neigungen der Herrschafft derselben unterwirft, die unter ihrer Leitung durch die Dunkelheit dieses Lebens den richtigsten Weg zu ihrer Wohlfarth findet, und sich nie davon verirret. Glückliche Seele! du vermeidest die Klippen, an welchen der Unbesonnene und Sinnliche, der bloß seine Einbildungen und Triebe zu Rathgebern und Führern annimt, scheitert. Du bewahrst mitten unter den Stürmen der Widerwärtigkeiten heitre stille Ruhe, und sanften Frieden. Du allein genießest mit Sicherheit die Güter des Gegenwärtigen, und schmeckest schon zum voraus die Güter des zukünftigen Lebens. Nie wird es dir zu deiner Unterstützung an Stärke, zu deiner Ermunterung an Trost, und, wenn

alle Hoffnung die Sterblichen verläßt,
selbst im Tode wird es dir nie an den freu-
digsten Ausichten fehlen. Hier wirst du
an Weisheit und rechtschaffenen Wesen,
an Gnade bey Gott und den Menschen
wachsen, und dort wirst du selig, unauß-
sprechlich selig seyn. Amen.



11. 11. 1898
11. 11. 1898



50B $\frac{13}{47}$

ULB Halle

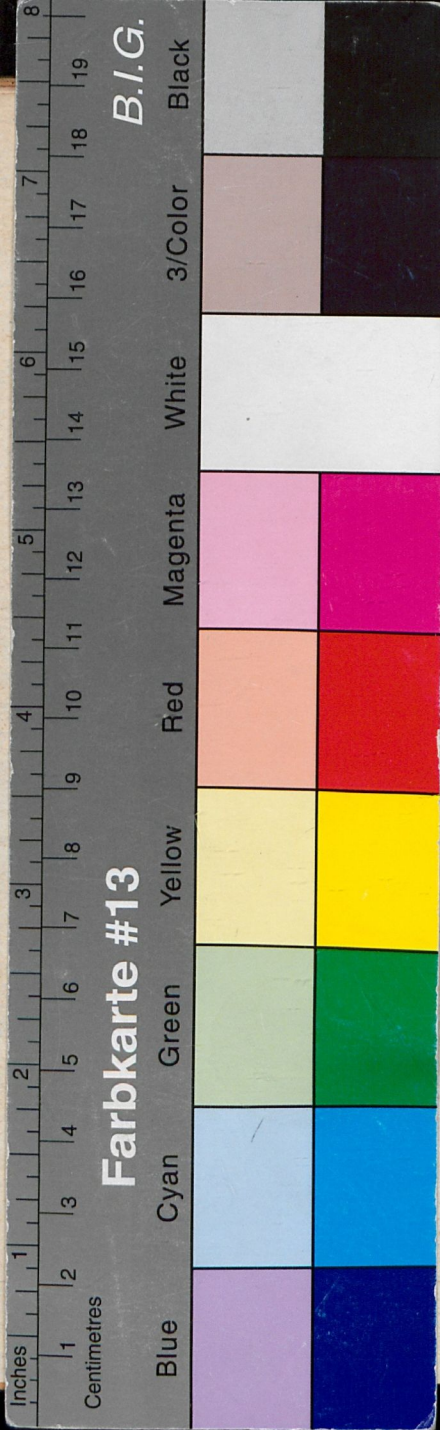
3

004 928 296



Handwritten mark





Predigt
über den
Bermünftigen Glauben
des
Christen,

von
L. G. Kautenberg
Prediger an der Martinikirche in Braunschweig.



Braunschweig,
im Verlage der Fürstl. Waisenhausbuchhandlung
1769.